

Focus

Mit Tanz dem Schatten entfliehen

Beatrice Im Obersteg verbindet Tanz, Gesang und Perkussion – in Kirchtürmen. 28

Vergessene Messe

Der Tablater Konzertchor führt Zelenka auf. 29

Scheidung gehört zum Geschäft

Starkult Das globale Traumpaar Brad Pitt und Angelina Jolie ist am Ende – und die Welt fühlt mit. Warum es uns beschäftigt, wenn die bildschönen Superprivilegierten scheitern.



Sinnlich und exzentrisch: Angelina Jolie wurde durch ihr wohl-tätiges Engagement vom Wild Girl zur «Mutter Teresa».

Melissa Müller
melissa.mueller@tagblatt.ch

Das Ehe-Aus von «Brangelina» bewegt die ganze Welt. Endlich sei Brad Pitt wieder Single, frohlocken weibliche Fans. Hunderte kommentieren die Scheidung im Netz. «Das zeigt, dass Leute, die alles haben, sich alles leisten können und so viel erreicht haben, doch nicht glücklicher sind als ganz normale Menschen», heisst es in einem Internetkommentar. Auch hässliche Bemerkungen gibt es: «So eine fetzige Scheidung gehört zum Showbusiness dazu. Ist ja der Job der Promis, uns zu unterhalten.»

Warum interessiert die Scheidung der Stars so brennend? Und ist es angemessen, bestürzt zu sein, weil Prominente sich scheiden lassen? Menschen, die man nie persönlich kennengelernt hat? «Es ist eigentlich absurd. Eine Paradoxie», sagt Filmwissenschaftler Johannes Binotto, der sich mit Hollywood, den Melodramen und der Psychoanalyse auskennt. «Wir glauben, Angelina Jolie und Brad Pitt zu kennen, weil wir sie oft im Fernsehen und in den Zeitungen sehen. Wir sehen sie öfter als eigene Verwandten.» Darum seien manche bei der «Brangelina»-Scheidung schockierter als bei der Scheidung eines Onkels – «obschon sie völlig virtuelle Figuren sind».

Im Gänsemarsch mit sechs gestylten Kindern

Seit 2004 ein attraktives Paar, waren Pitt und Jolie lange das Vorbild einer erfolgreichen Ehe. Sie gehörten zu den aufregendsten Paaren, die Hollywood je hervorgebracht hat. Wenn sie nicht gerade auf einem roten Teppich posierten, sah man sie im Gänsemarsch mit ihren sechs Sprösslingen. Tadellos gestylt, trippelte die Multikulti-Grossfamilie durch irgendeinen Flughafen der Welt. «Bei Pitt und Jolie hatte ich oft das Gefühl, eine Familie zu sein, sei ihr Hauptjob», sagt Binotto. Un-

ter der Namenssymbiose Brangelina hielten sie sich in den Boulevardmedien, mit deren Mechanismen sie geschickt zu spielen verstanden. «Sie sind das Extrembeispiel einer öffentlichen Performance – ähnlich wie Victoria und David Beckham.»

Auch Psychoanalytiker und Kolumnist Peter Schneider sucht Erklärungen für die Lust am Klatsch: «Sie synchronisiert die Menschen in dieser global individualisierten Zeit. Man könnte sagen: Die Beschäftigung damit ist so etwas wie gemeinsames Tatortschauen im Weltmassstab.»

Beziehung als Win-win-Situation

Zwischen Pitt und Jolie soll es am Set von «Mr. & Mrs. Smith» gefunkt haben. Damals spannte Jolie ihrer Schauspielkollegin Jennifer Aniston Brad Pitt aus. Der etwas langweilige Schönling verwandelte sich an der Seite von Angelina in einen cooleren Typen. Rebellisch und unantastbar zugleich: Das hatte «Wild Girl» Angelina schon vorher drauf gehabt. Pitt und Jolie engagierten sich für Flüchtlinge in Sierra Leone und Afghanistan – und adoptierten drei Kinder aus Krisenregionen.

Journalistin Beatrice Schlag schrieb einmal: «Aus gutem Klatsch muss ein Saft herausrinnen, den das eigene Leben nicht hergibt, weil es nicht in Luxus-suiten und Privatjets stattfindet. Weil das Eheleben dahinplätschert, der Diamant am Finger bestenfalls so gross ist wie ein Gerstenkorn und man bei Frust nicht in den Pool hinter der Villa, sondern nur in die Badewanne springen kann.»

Hollywood übt eine ähnliche Faszination aus wie die Königshäuser. «Eine Prinzessin scheint als etwas Perfektes», sagt Binotto. «Stellt sich aber heraus, dass sie eine unglückliche Ehe und eine Affäre hat, treffen zwei Welten aufeinander. Die Märchenwelt und die Realität.» Und das interessiert. In den sozialen Me-

dien gehen bei Jolie und Pitt die emotionalen Wogen besonders hoch wegen des Schicksals der sechs Kinder. Die Stars dienen als Projektionsfläche. Die weite Welt der Prominenten liefert Anschauungsunterricht. «Eine Scheidung ist immer ein Weltuntergang. Für alle Beteiligten, natürlich auch für die Kinder», sagt Paartherapeut Klaus Heer. Das sage sich mancher Normalsterbliche: «Zwölf Jahre Glamour und jetzt dieser Scherbenhaufen! Wie sollen wir Normalen die Liebe schaffen, wenn diese beiden bildschönen Superprivilegierten so kläglich scheitern?» Zumal die Schauspieler «Differenzen in der Kindererziehung» fürs Beziehungsende verantwortlich machen. Pitt wird vorgeworfen, Alkohol und Cannabis konsumiert zu haben, was den Kindern geschadet habe. «Möglicherweise ist dieser Vorwurf bereits der erste Böllerschuss im kommenden Rosenkrieg», sagt Paartherapeut Heer. Jedes Suchtmittel betäube und lähme die Kräfte, die für den heimischen Mikrokosmos dringend benötigt werden.

Zwei Identitäten als Star und Privatperson

Im Zeitalter des goldenen Hollywoods der 40er- und 50er-Jahre wurde das Image der Stars durch die Marketingabteilungen der Filmstudios aufgebaut und kontrolliert. «Sie teilten den Schauspielern Künstlernamen zu», sagt Filmwissenschaftler Johannes Binotto. Auch fragliche Klauseln gab es, die den Stars verboten, gewisse Rollen zu spielen. «Cary Grant durfte keinen Mörder darstellen, obwohl er das wollte.» Es stimme nur zum Teil, dass der Starkult sich verändert hat. «Auch im Hollywood der 50er wurden Stars wie Judy Garland sehr wahrgenommen mit ihren Krankheiten und ihrer Drogenabhängigkeit.» Die Künstler hatten zwei Identitäten: eine als Star und eine als Privatperson. «Sie waren dadurch geschützt.»



Schönling Brad Pitt wurde an der Seite von Angelina zum cooleren Typen. Bild: Facundo Arizabalaga/EPA (London, 16. Februar 2014)

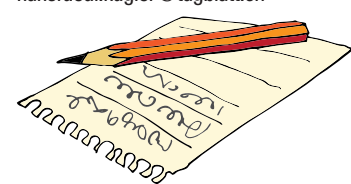
Randnotiz

Ein Balg ist auch nur ein Goof

Ach, diese «Bälger» rauben uns Vätern und Müttern nicht nur den Schlaf. Nein. Erschöpfte Eltern atmen auf: Die Jolie und der Pitt, Trendsetter des postmodern-engagierten Menschseins, kriegen es auch nicht besser hin, lassen sich wegen der Kindererziehung sogar scheiden. Kein Wunder: Die eigenen «Bälger» rauben einem schliesslich neben dem Schlaf auch jede Paarzeit. «Bälger»! Hat man sich da verlesen? Die liebevoll ironisch gemeinte Verfluchung des eigenen Nachwuchses ist eine sprachgeschichtliche Fundgrube. Mit dem Ausruf «Hinab mit diesem Balg» wird der alte Moor in Schillers «Die Räuber» lebend ins Grab geworfen – als überflüssiger Kerl. Ein Balg war abwertend gemeint für ein ungewolltes Kind, heute meint man damit eher ein verzogenes, freches Kind – ursprünglich bezeichnete es aber eine abgezogene Tierhaut, mit der man zum Beispiel einen Blasebalg herstellen kann.

Stirnrunzeln ernten Ostschweizer auch, wenn sie von «Goofe» erzählen. Denn «Goof» scheint abschätzig für «blödes Kind» zu stehen. In Ostschweizer Bergtälern hingegen ist «Goof» traditionell und wertneutral als Bezeichnung eines Kindes gemeint. Im Oberen Toggenburg sogar nur für kleine Mädchen. Und das hat hoffentlich nichts zu tun mit dem englischen «goof» – einem Fehler in einem Film. Fazit: Weder Goof noch Balg sind Fehler. Nur Saugoofoe sind und bleiben Saugoofoe.

Hansruedi Kugler
hansruedi.kugler@tagblatt.ch



Zu Tisch

«Blume» Teufen: Vom Glück des Neubeginns

Man hat es schon fast nicht mehr geglaubt, dass in die «Blume» Teufen noch einmal gastronomisches Leben einkehren würde. Mehr als sechs Jahre lang hat das Restaurant leer gestanden, im Januar nun haben Jacob van Seijen und Anne Hurmerinta es wiedereröffnet.

Er kommt aus den Niederlanden und ist nach der Kochlehre im Berner Oberland hängengeblieben. Sie ist Finnischerin und hat als Sportstudentin (und Profi-Handballerin) während der Semesterferien im Klöntal in einem Restaurant gearbeitet und dort ihren Partner kennengelernt. Über das «Marktplätzli» in Herisau, die «Zunftstube» in Gossau und das

«Mühleggli» in Gonten hat sie ihr Weg nun nach Teufen geführt, wo eine frisch renovierte «Blume» ihrer harrt.

Das Erststockbeizli ist ein Schmuckstück. Wundervolle Holzarbeiten und ein schöner, mit Sinnsprüchen versehener Kachelofen verbreiten eine behagliche Stimmung in den drei Räumen, die dieses Restaurant bilden. Draussen hängt noch ein altes Telefon mit Wählscheibe.

Jacob van Seijen wechselt sein Angebot regelmässig. Zum Zeitpunkt unseres Besuchs konnten wir unter anderem zwischen irischem Entrecôte vom Angusrind (38.–), Cordon Bleu vom Schwei-

zer Milchkalb (38.–), Wiener Backhendl (27.–) oder Schweinsrack vom Bierschwein (29.50) wählen. Angetan haben es uns dann aber das zarte Kalbsgeschnetzelte mit frischen Pilzen mit einer wundervoll knusprigen Röstli (36.–) und die saftige Perlhuhnbrust mit Honig-Nusskruste, serviert mit Eierschwämmli- risotto (33.50). Mit Pilzen haben wir auch angefangen, genauer: Mit dem Blattsalat mit frischen Pilzen und Knusperspeck (12.–), mit einer leichten, separat gereichten Sauce.



Schon hier hat sich der Eindruck festgesetzt, dass Jacob van Seijen und Anne Hurmerinta sich liebevoll um jedes Detail kümmern.

Das Fleisch ist ein Genuss, einen Höhepunkt an Raffinesse stellt auch die Zitronengras-Schaumsuppe dar. Wir essen sie langsam und erleben, wie glücklich Essen den Menschen stimmen kann. Perfekt zu alledem passt der auf einer Tafel angebotene Weissburgunder aus dem Südtirol (1 l Fr. 7.–). Unseren Abend beschliessen wir mit Crème

brûlée, dazu Mangosorbet und Beerenkompott (13.50) und Beeren-Sauerrahm-Schaum in der Schokoladentulpe (12.50).

Unser Eindruck: Man muss Jacob van Seijen und Anne Hurmerinta viele neugierige Gäste wünschen. Sie haben es verdient.

Rolf App
rolf.app@tagblatt.ch

Restaurant Blume, Speicherstr. 1, 9053 Teufen, Jacob van Seijen und Anne Hurmerinta, 071 333 10 08, www.restaurant-blume-teufen.ch
Öffnungszeiten: So/Mo Ruhetag
Karte: Hauptgerichte 27.– bis 38.–

Und das noch

Johann Wolfgang Goethe fasziniert auch Mexikaner

Rechtschreibung Haben Sie den Film «Fuck you Goethe» gesehen? Die Schulkomödie heisst natürlich «Fack ju Göhte», die Schreibung will ironisch sein und ist doch bloss foneetisch. 7,4 Millionen Deutsche haben 2013 den Film mit Elyas M'Barek gesehen, gar 7,8 Millionen die Fortsetzung. Goethe zieht also in seiner Heimat. Und in Mexiko, wenngleich nicht auf Deutsch und nicht synchronisiert, sondern als Remake. «No manches Frida» (Erzähl keinen Scheiss, Frida) ist gestern auf Platz 1 der Kinocharts geschossen. Er soll ganz Südamerika erobern, während Constantin Film bereits an einer italienischen Version arbeitet. Titel noch unbekannt. «Vaffanculo Gianni» vielleicht? Sowäre zumindest dem Johann die Ehr erwiesen. (dl)